

Lucia



LEBENSWEG
EINER VAMPIRIN

LESE-
PROBE

BERYLL & OSIRIS BRACKHAUS

Beryll & Osiris Brackhaus

Lucia

LEBENSWEG
EINER VAMPIRIN

Deutsche Erstausgabe Februar 2016

© 2016 by Beryll & Osiris Brackhaus

Osiris Brackhaus, Kassel

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile,
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit
Genehmigung des Autors.

Korrektorat: Hagen Schied | lektorat-buchwaerts.de

Satz & Layout: Julia Schwenk

Coverillustration: Natalya Nesterova | natsuki-3.deviantart.com

Covergestaltung: Osiris Brackhaus | brackhaus.com

ISBN-13: 978-1518819391

Besuchen Sie uns im Internet:

www.brackhaus.com

Auszug aus Kapitel 2

Abendliche Kühle senkte sich langsam über die Stadt in der Wüste. Die Sonne strebte dem Horizont entgegen, um das Land der Nacht zu überlassen, aber es war niemand auf der Düne, um ihr Lebewohl zu sagen. Die Pferde waren an diesem Abend im Stall geblieben und die Leibwächter warteten getreulich vor der Tür von Lucias Gemächern.

Sie selbst befand sich nicht dort. Schon bevor sie die Dämmerung in ihrem Blut gespürt hatte, war sie aufgebrochen. In schwarzen Wüstengewändern, die denen ihres gefangenen Verwandten ähnlich waren, war sie aus dem Palast geglichen und hatte unbemerkt die Stadt betreten, um zu jagen. Als die Sonne, enttäuscht von ihrer untreuen Anbeterin, schließlich unterging, hatte Lucia bereits gegessen und war auf dem Rückweg. Sie beeilte sich nicht. Sie wusste, sie hatte Zeit.

Kurze Zeit später betrat sie den Palast durch einen Seiteneingang, den sonst nur die Bediensteten nahmen. Als sie sich hier niedergelassen hatte, war die Erkundung des Palastes eines ihrer ersten Projekte gewesen. Sie kannte jeden Gang, jeden Geheimgang, jeden Ort, der ihr eigentlich hätte verschlossen bleiben sollen. Sie hatte mit den Juwelen des Kalifen in der Schatzkammer gespielt und seine Ehefrauen beim Baden beobachtet. Und sie war auch durch die Kerker geschlichen.

Noch immer fand sie dieses Gemäuer faszinierend. So viel Mühe hatten die Menschen in diesen Bau gesteckt. So ganz anders war der Palast als die begrabene Stadt, in der sie so viel Zeit verbracht hatte. Dort schien alles gewachsen, aus einem Stück, organisch. Es gab keine unnötigen Ornamente. Im Palast war alles verziert. Selbst die Wände im Kerker waren mit steinernen Bildnissen gesäumt, obwohl sie nie von mehr als Fackellicht erleuchtet wurden.

Die Wachen dort unten waren aufmerksam und sorgfältig ausgewählt. Immerhin bewachten sie einen gefährlichen Unhold. Dennoch sahen sie Lucia so wenig, wie sie sie hörten.

Sie hatte viel mehr Erfahrung darin, sich ungehört und ungesehen zu bewegen, als die Wachen Erfahrung darin hatten, jemanden zu entdecken. So stand sie nach kurzer Zeit unbemerkt zwischen ihnen und betrachtete sie mit einem Anflug von Mitgefühl.

Eigentlich hatte sie vorgehabt, die tapferen Männer zu töten, damit sie Allah berichten konnten, dass sie in Ausübung ihrer Pflicht gestorben waren. Nun entschied sie, ihnen noch ein paar Jahre mehr zu gewähren. Es war unnötig, sie zu töten. Der Jäger in ihr sträubte sich dagegen, denn sie würde sie nicht essen und somit würde ihr Tod keinen Nutzen haben.

Zart wie ein Rauchscheier schlich sich ihre Macht in den Geist der Männer und einer nach dem anderen wurde von Müdigkeit übermannt und schlief ein. Sie würden später nicht wissen, wie ihnen geschehen war, aber sie konnten es ja auf die Zauberei des Sheitans schieben.

Lucia nahm den Ring mit den schweren Schlüsseln von der Wand und setzte ihren Weg fort. Lange brauchte sie nicht zu gehen. Die hell brennenden Fackeln zeigten ihr den Weg zu der Zelle, in der der Gefangene auf seine Hinrichtung wartete. Die Tür vor der Zelle war aus Eisen gegossen und ohne Öffnungen, nicht wie die üblichen Gittertüren.

Lucia suchte den richtigen Schlüssel heraus und schloss auf. Die Tür öffnete sich ganz ohne Quietschen und Knarren. Der Kalif legte Wert darauf, dass auch sein Kerker sorgsam gepflegt wurde. Hinter der Tür war die Zelle dunkel, aber Lucias Augen durchdrangen die Finsternis ohne Schwierigkeit.

Er saß in einer der gegenüberliegenden Ecken, die immer noch gefesselten Hände bequem auf die Knie gestützt. Man hatte ihm die oberen Gewänder abgenommen, sodass Lucia jetzt sein Gesicht sehen konnte. Es war dunkel, wie es bei den Menschen dieses Landes auch war, und nicht schön. Eine scharfe Hakennase ragte über einen schmalen, harten Mund. Eine Narbe durchschnitt sein Gesicht von der Wange bis zum Hals hinunter. Seine schwarzen Haare waren kurz geschnitten und umrandeten das Gesicht unordentlich.

Er sah sie ganz ruhig an. Dann breitete sich ein Lächeln auf seinen Lippen aus, an dem Lucia etwas Unbestimmtes nicht gefiel, aber das dauerte nur einen Augenblick. Dann wurde ihr Misstrauen von seiner samtene Stimme erstickt. »Ich wusste, du würdest kommen«, sagte er. »Du würdest mich nicht hier unten verrotten lassen.«

Lucia nickte. Sie spürte, dass sein Geist nach ihrem tastete, so wie sie es bereits von Mica und dem Alten kannte. Sie zögerte nur einen Augenblick, dann erlaubte sie ihm, Kontakt herzustellen. Er war fremd. Ganz anders als die anderen ihrer Art, die sie je kennengelernt hatte. Es waren bisher nicht viele gewesen.

Sie hatte viele Jahre in der Burg in den Bergen verbracht, wo der Alte lebte, lehrte und das Wissen der Art bewahrte. Theodore war nicht lange geblieben. Und Mica ... nein, daran würde sie jetzt nicht denken. In der Zeit hatte sie fast nur den Alten gesehen, selten seine Gefährtin. Sie war eine seltsame, farblose Gestalt, die die meiste Zeit in der Wildnis verbrachte.

Zwei Mal waren andere der Art zu Besuch gekommen. Einmal Theodore. Mit ihm hatte sie einige Stunden gesprochen. Er hatte ihr berichtet, wie und warum er sie gefunden, dass er schon lange nach ihr gesucht und dass der Alte ihn ausgesandt hatte, sie zu finden. Nachdem der Alte erfahren hatte, was ihrem Vater und ihrer Schwester widerfahren war, hatte er es als seine Verantwortung betrachtet, für sie zu sorgen. Er hatte ihr geholfen, sich zu erinnern. Noch immer war vieles wie in Nebel verborgen. An manch glücklichen Moment konnte sie sich klar erinnern, aber jene Nacht, in der die Menschen gekommen waren, war verschleiert geblieben. Noch immer wusste sie nicht, was genau geschehen war.

Ein anderes Mal war ein junges Paar von der Art dort gewesen, um dem Alten ihr neugeborenes Kind zu zeigen. Sie waren nur kurz geblieben und Lucia hatte keine Gelegenheit gehabt, mit ihnen zu sprechen. Sie hatte es auch gar nicht gewollt. Zu sehr war sie in ihre Studien vertieft gewesen.

Und nun dieser hier. Sein Verstand war so anders. Er war ... rau. Ungeschliffen und hart. Er war jung und nicht erfahren in dem, was er tat. Lucia schrieb es seiner Unerfahrenheit zu, dass er so grob in ihren Gedanken forschte. Sie verstand es sehr wohl, ihre wichtigen Erinnerungen zu verschließen, und so hatte er nur Einblick in ihre jüngsten Erfahrungen.

Und dann, ohne Vorwarnung, schlug er zu. Sein Verstand schlug in den ihren, um zu verletzen. Sie war so überrascht, dass sie sich nicht rechtzeitig wehrte. Der Schmerz war überwältigend. Kalt und heiß zugleich. Nie zuvor hatte etwas sie so hart und schnell getroffen. Nie zuvor war sie so getäuscht, so verraten worden. Nacht breitete sich in ihr aus und sie spürte noch, dass sie stürzte, bevor sie das Bewusstsein verlor.

Ein unbestimmtes Gefühl der Unruhe weckte sie aus ihrem Schlaf. Eine vage Ahnung, dass etwas nicht stimmte, etwas nicht so war, wie es sein sollte. Der metallische Geruch von Blut, die Stille, ein Gespür für Unheil, das sich anbahnte.

Sie öffnete die Augen, war, ohne nachzudenken, auf den Füßen, in der leicht geduckten Haltung des Jägers, die Hände zu Klauen geformt, die scharfen Zähne bereit zuzuschlagen, die Ohren weit offen, nach dem Herzschlag der Beute lauschend. Aber da war nichts. Nur eine stille, leere Kerkerzelle, deren Tür noch immer offenstand, und die Überreste zerbrochener Ketten.

Was war geschehen? Wie war sie hierhergekommen, in diesen merkwürdigen Kleidern, in dieses Gemäuer, von Menschenhand gemacht. Dann erinnerte sie sich. Aus freien Stücken war sie hier, nicht weil Menschen sie bedrohten. Es gab keine Gefahr. Nichts, das sie zu fürchten brauchte. Außer ...

Er. Warum hatte er das getan? Sie war gekommen, um ihm zu helfen, und er hatte sie angegriffen. In diesem Moment hatte sie etwas in ihm gespürt, das sie nicht verstand. Verachtung. Verachtung ihr gegenüber? Nein, das konnte nicht sein. Er war von ihrer Art, warum sollte er ihr mit etwas anderem als Brüderschaft begegnen?

Es musste ein Irrtum sein. Vielleicht hatte er sich in ihr geirrt, sie für einen Diener der Menschen gehalten, die ihn gefangen hatten. Sicher war er verwirrt und hungrig gewesen. Hatte nicht wirklich verstanden, was ihm geschehen war. In seinem Zorn hatte er um sich geschlagen und sie unabsichtlich verletzt. Ja, so musste es gewesen sein. Sie musste ihn finden, schnell, ehe er sich selbst schadete.

Schnell wie ein Windhauch war sie aus der Zelle heraus und den Gang hinunter, der zum Wachraum führte. Von dort kam der Blutgeruch. Vielleicht würde sie ihn dort finden. Aber er war nicht da. Nur die Wachen zeugten von seinem kurzen Besuch. Sie waren tot. Alle fünf.

Er musste sie regelrecht zerrissen haben. Ihr Blut bedeckte den Boden und auch die Wände. Viel hatte er nicht von ihnen genommen. In seiner Wut musste er getobt haben wie ein wildes Tier. Lucia kannte den Jagdwahn. Sie hatte ihn oft genug in sich gespürt und ihm auch oft genug nachgegeben. Aber nie hatte sie sich an wehrloser Beute ausgelassen. Diese Männer hatten geschlafen. Sie hatten nicht den Hauch einer Chance gehabt, sich gegen ihren Tod zu wehren.

Das ist der Beweis für seinen Zorn, sagten ihre Instinkte, er ist verzweifelt, darum hat er dich auch angegriffen. Aber ihr Verstand sagte etwas anderes. Ihre Erinnerungen an seinen Verstand, der in ihrem gewesen war, wurden langsam klarer und ihr logisches Denken schrie ihr zu, dass dieser Mann, dieses Wesen ihrer Art, nicht war wie sie. Dass er keine Verwandtschaft, keine Gemeinsamkeit mit ihr spürte.

Sie hörte nicht zu. Wollte es nicht hören. Sie hatte sich immer auf ihre Instinkte verlassen, das Tier in ihrem Herzen. Warum das jetzt ändern. Wichtig war nur, ihn zu finden, dann würde sich alles klären. Sie konnte ihn beruhigen, konnte ihn in die Freiheit der Wüste führen.

Der Geruch von frischem Blut, das an seinen Gewändern haftete, wies ihr den Weg – und der Geruch von gerade vergossenem Blut. Die fünf Wachen waren nicht die letzten Beutestücke, die sie fand.

Am Anfang der Treppe, die in den Kerker hinabführte, fand sie eine junge Sklavin. Die Kehle war aufgerissen, die Augen verdreht, das Gesicht verzerrt von panischer Angst. Sie war einen grausamen Tod gestorben. Lucia konnte ihre Angst noch an ihr riechen.

Sie folgte dem Geruch des Blutes und dem Gefühl, das er in ihrem Verstand hinterlassen hatte. Und sie war schnell. Viel schneller als er. Er hatte einen Vorsprung, aber der würde nicht lange währen. Sie war die erfahrenere Jägerin. Nicht nur was menschliche Beute anging, sondern auch in Bezug auf ihre eigene Art. Die unzähligen Nächte, die sie mit Mica gespielt hatte, machten sich jetzt bezahlt.

Dennoch dauerte es einige Zeit, bis ihr klar wurde, wohin der Weg führte: Zum Thronsaal. Schnurgerade und gepflastert mit den verstümmelten Körpern seiner Opfer. Und wieder meldete sich ihr Verstand zu Wort. Er ist kein Tier auf der Flucht, er handelt überlegt und geplant. Er weiß genau, was er tut. Und er weiß auch, warum er dich zuerst ausgeschaltet hat.

Und auch ihre Instinkte sagten ihr, dass ihr Gefahr drohte, als sie das Portal zum Thronsaal erreichte. Es stand einen Spaltbreit offen. Gerade genug, dass sie hineinsehen, dass sie hören konnte, was drinnen geschah. Aber nicht weit genug, dass sie unbemerkt eintreten konnte. So blieb sie stehen und sah hinein.

Die Wachen im Thronsaal waren tot. Nicht so genüsslich zerfetzt, wie die Leichen, die Lucia auf dem Weg hierher gesehen hatte, sondern mit wenigen, effizienten Handgriffen außer Gefecht gesetzt. Er hatte nicht mit ihnen gespielt. Sie hatten ihm einfach nur im Weg gestanden.

Der Sheitan stand vor dem Thron. Nicht demütig vor dem Podest, auf dem der Thron stand, sondern direkt davor. Seine Gewänder hatte er bis auf eine weite, schwarze Hose abgeworfen. Sie lagen wie ein ermordetes schwarzes Tier, blutig und zerrissen, mitten auf dem Weg vom Portal zum Thron. Hoch aufgerichtet stand er da. Sein Körper glänzte von Schweiß und dem Blut, das er vergossen hatte.

Den Kalifen hielt er in seinem Griff, an der Kehle gepackt, mühelos mit der Linken hoch, die Rechte zu einer blutigen Klaue geballt. Vom Kalifen hörte Lucia nur ein leises Wimmern und den unregelmäßigen Schlag seines Herzens. Es war der Sheitan aus der Wüste, der sprach.

»Was hast du gedacht, kleiner Sterblicher? Dass deine Hexe mich beherrschen könnte? Sie ist nichts. Ich habe sie zerbrochen, wie man einen Käfer zertritt. Ich bin der Dämon der Wüste. Ich bin mächtiger, als du dir je erträumen kannst. Du hast es gewagt, die Hand gegen mich zu erheben. Und dafür sollst du bestraft werden. Du und deine ganze Stadt.«

Er lachte laut auf. Lucia fühlte, wie siedend heiß Wut in ihr aufstieg. Sie hätte nicht sagen können, was es genau war, das ihr Herz entflammte, aber der Zorn, der in ihr hochstieg, ließ sich mit nichts vergleichen, was sie bisher gekannt hatte. Aber sie wartete, hörte weiter zu, ließ ihm Zeit, seinen eigenen Untergang zu besiegeln.

»Du wirst mir dienen, kleiner Mensch. Und ich werde mich nähren von dem Vieh, das ihr Sterblichen seid. Ich werde gut leben hier in deinem Palast. Und du wirst nur noch Angst und Verzweiflung kennen. Und du sollst mir zusehen, wie ich dein kleines Reich entvölkere. Wie gefällt dir das, Menschlein?«

Er schüttelte den Kalifen hin und her und Lucia hörte, wie sein Herz mehrere Schläge aussetzte. Er würde diese Behandlung nicht lange genug überleben, als dass sein Feind seine Pläne würde wahr machen können. Und seltsamerweise war es das, was für Lucia den Ausschlag gab.

Sie stieß das Portal ganz auf und ihr Zorn ließ ihre Kraft so groß werden, dass die beiden Türflügel gegen die Wände krachten und einer aus dem Rahmen brach und zu Boden fiel. Der Sheitan wirbelte herum. In seinem Gesicht war keine Angst, nur ehrliche Überraschung, als er sie erblickte, aber er hatte sich schnell wieder unter Kontrolle.

»Du«, sagte er leise und ließ den Kalifen fallen. »Du wagst dich in meine Gegenwart? Du dummes Kind. Es war eine große Gnade Allahs, dass er dich meine Macht überleben ließ.

Du hättest in dein Loch davonkriechen sollen, als du erwachtest. Nun werde ich dich vernichten, Weib.«

Er kam auf sie zu. Selbstherrlich, seiner Sache so sicher, dass er nicht einmal den Glanz des Zorns in ihren Augen bemerkte, keinen Blick für die verbogenen Portale übrig hatte, die ihm verraten hätten, dass er es mit einem Gegner zu tun hat, den er weit unterschätzte. Er machte sich nicht einmal die Mühe, nach ihrem Geist zu tasten. Er wollte sie allen ernstes mit seinen eigenen Händen töten.

Lucia war nicht überrascht. Tatsächlich empfand sie gar keine rationalen Gefühle mehr. Sie wurde verzehrt von einer rasenden Wut, die sich aus ihrem tiefsten Innersten Bahn brach. Alle Logik, ihr klares Denken, ihre Vernunft mit sich fortriss. Nur noch einen brodelnden Vulkan zurückließ, der ausbrach, als er direkt vor ihr stand.

Sie konnte hinterher nicht sagen, was geschehen war. Es dauerte nur Sekunden, dann war es vorbei und sie fühlte sich erleichtert und erschöpft. Er stand immer noch vor ihr, aber seine Augen waren leer und stumpf. Von seinem Körper stieg etwas wie ein feiner, dunkler Hauch auf, der sich sofort auflöste, und irgendwie wusste Lucia, dass es seine Seele war, die sie aus seinem Körper gerissen hatte. Dann fiel er vornüber und landete wie ein gefällter Baum am Boden. Er würde sich nie wieder erheben.

Sie stand nur da und sah ihn an. Es dauerte lange Zeit, bis ihr Denken überhaupt wieder einsetzte, und noch länger, bis sie auch nur versuchen konnte zu verstehen, was sie da getan hatte. So etwas hatte der Alte sie nicht gelehrt. Es war aus ihrem Innersten gekommen und sie hatte nicht das Gefühl, dass sie es willentlich hätte hervorrufen können. Aber es machte ihr keine Angst. Im Gegenteil, es gab ihr ein Gefühl der Sicherheit.

An den Sheitan verschwendete sie keinen Gedanken. Er war nicht mehr wichtig. Die Freude, einen ihrer Art zu treffen, war völlig vergessen, ebenso wie ihr Zorn über seinen Verrat. Sie war sich sicher, das Richtige getan zu haben. Alles andere spielte keine Rolle mehr. Er war nicht wie sie gewesen.

Nachdem sie den regungslosen Körper lange genug angestarrt hatte, ohne ihn wirklich wahrzunehmen, machte sie einen großen Schritt über ihn hinweg und ging zum Thron. Der Kalif lag davor, hingeworfen wie die zerknüllten Gewänder des Sheitans. Er rührte sich nicht, aber sie hörte seinen Herzschlag und spürte, dass er lebte.

Neben ihm ließ sie sich nieder. Sanft zog sie seinen Kopf auf ihren Schoß, strich ihm die wirren Haare aus dem Gesicht, die sonst unter seinem Turban, den er irgendwie verloren haben musste, verborgen waren. Er sah so jung aus und so verletzlich. Und er tat ihr so leid. Sie hatte das verschuldet, dass er so viel Angst und Entsetzen hatte erdulden müssen.

Sie wiegte ihn in ihren Armen, berührte seinen Geist und begann fast zärtlich die Erinnerungen an die furchtbaren Ereignisse hier im Saal zu tilgen. Er würde nur noch wissen, dass sein Feind hereingekommen war und ihn bewusstlos geschlagen hatte. Nichts würde bleiben von dem, was danach geschehen war. Sie würde nicht zulassen, dass dieser starke, kluge Mann von seiner Angst zerfressen wurde. Seine Stadt brauchte ihn. Er war ein guter Herrscher. Und sie würde ihn wohl behüten.

Endlich spürte sie, wie er sich in ihren Armen entspannte und sein Atem ruhiger ging. Er war nicht mehr ohne Bewusstsein, sondern befand sich in einem wohltuenden Schlaf, der ihn die Schrecken endgültig würde vergessen lassen. Und morgen würde er erwachen und sie ihm schildern, wie sie den Sheitan in einem Kampf mit Magie besiegt hatte.

Aber heute Nacht würde sie ihn sicher und warm halten. Heute Nacht war sie nicht Jägerin, sondern Beschützerin. Und zum ersten Mal, seit der Nacht, in der ihr Vater gestorben war, hasste sie die Menschen nicht.

Lesen Sie weiter in:

»Lucia - Lebensweg einer Vampirin«

Roman von Beryll & Osiris Brackhaus

Erhältlich unter anderem bei:

[»Lucia« auf Amazon.de](#)

[»Lucia« auf Smashwords](#)

[»Lucia« als Taschenbuch im Direktverkauf](#)

Besuchen Sie uns auch im Internet unter:

www.brackhaus.com